

Mit einem anderen Blick auf das Leben

Die Arbeitssituation von Journalisten mit Behinderung beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk. *Von Nanette Peithmann*

Abstract In ihrer E-Mail-Befragung untersucht die Autorin die Arbeitssituation von festangestellten Journalisten mit Behinderung beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk der Bundesrepublik Deutschland. Rund 35 Prozent der insgesamt 133 festangestellten Journalistinnen und Journalisten mit Behinderung haben an der Studie teilgenommen. 67 Prozent von ihnen geben an, dass ihre Behinderung/Erkrankung Auswirkungen auf ihr Arbeitsleben hat. Nahezu alle Befragten sind hoch qualifiziert, festangestellt, Vollzeit beschäftigt und arbeiten überwiegend im Bereich Hörfunk. Knapp 45 Prozent sehen Nachteile in der Tatsache, dass sie Journalisten mit Behinderung sind. Der am häufigsten geäußerte Vorteil ist die Sensibilisierung rund um das Thema Behinderung. Um Einschränkungen durch die Behinderung auszugleichen, entwickeln sie verschiedene Strategien. Hauptsächlich geht es um das Strukturieren, Planen und Dosieren der Arbeit.

Das Themenfeld „Medienarbeit und Behinderung“ ist im deutschsprachigen Raum wenig erforscht. Eine der wenigen Studien in diesem Bereich ist die zur Arbeitssituation von Journalisten mit Behinderungen beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk in Deutschland.¹ Sie basiert auf einer E-Mail-Befragung aus quantitativen und qualitativen Elementen, die sich an 133 festan-

1 Der Beitrag basiert auf einer Abschlussarbeit, die am Studiengang Journalistik der Fachhochschule Hannover entstanden ist: Nanette Peithmann: Die Arbeitssituation von Journalisten mit Behinderung beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk in Deutschland. BA hon. Arbeit. Hannover 2009. Einige Ergebnisse der bereits vor fünf Jahren entstandenen Studie werden in diesem Heft erstmals veröffentlicht, da hierzu ansonsten keine aktuelleren Erkenntnisse vorliegen. Lediglich in einer anderen Abschlussarbeit aus dem Jahr 1994 wird das Thema untersucht: Silvana Richter: Ich mach meinen Job wie alle anderen. Eine explorative Studie zur beruflichen Situation körperbehinderter Journalistinnen und Journalisten in der Bundesrepublik Deutschland. Diplomarbeit im Fachbereich Journalistik der Universität Dortmund 1994.

Nanette Peithmann, Bachelor of Arts honors, hat Journalistik an der Fachhochschule Hannover studiert und absolviert zurzeit in der Stabstelle Kommunikation der Hochschule Aalen ein PR-Volontariat.

gestellte Journalistinnen und Journalisten² mit Behinderung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk in Deutschland (alle ARD-Anstalten und ZDF) gerichtet hat. Von diesen haben 46 an der Befragung teilgenommen. Das entspricht 34,6 Prozent der gesamten Zielgruppe. Darunter waren 18 Frauen (39,1 Prozent). Neben grundsätzlichen Informationen über die Arbeit waren die jeweiligen Behinderungen/Erkrankungen und deren Einfluss auf das Arbeitsleben Teil der Befragung. Der Datenschutz und die Anonymität spielen in Bezug auf das Thema dieser Arbeit eine wichtige Rolle. Nicht nur während der Vorrecherche und des Kontakts mit den einzelnen Sendern war der Datenschutz von Bedeutung, sondern auch den Journalistinnen und Journalisten selbst sind ihre Anonymität und der Schutz ihrer Angaben wichtig.

Qualifikation, Status, Tätigkeitsfelder

Mehr als drei Viertel der Befragten (76,1 Prozent) haben eine journalistische Vor- oder Ausbildung. Somit sind die meisten von ihnen keine beruflichen Quereinsteiger. Insgesamt sind die Befragten hoch qualifiziert. Sie haben mindestens zwei Bildungsabschnitte abgeschlossen (zum Beispiel Abitur und Studium). Knapp 72 Prozent von ihnen haben drei bis fünf unterschiedliche Stationen zur beruflichen Qualifizierung durchlaufen.

Bis auf zwei Ausnahmen sind alle Journalistinnen und Journalisten unbefristet festangestellt. Die befristeten Festanstellungen sind im Status begründet: Einer ist Volontär, der andere Trainee bzw. Jungredakteur. Obwohl es wegen Art oder Schwere der Behinderung möglich wäre, Teilzeit zu arbeiten, ist der Großteil der Befragten (80,4 Prozent) Vollzeit beschäftigt. Lediglich 17,4 Prozent arbeiten Teilzeit. 76,1 Prozent der Befragten sehen in der Festanstellung Vorteile. Genannt werden vor allem die Sicherheit des Arbeitsplatzes, der (bessere) Kündigungsschutz und die (umfassende) soziale Sicherheit. Lediglich vier Teilnehmer der Studie sehen Nachteile darin, als Journalisten mit Behinderung festangestellt zu sein. Zwei davon geben an, dass sie in ihren Möglichkeiten unterschätzt würden. Einer der beiden ergänzt, dass er deshalb unter Umständen Aufgaben übernehmen

Die befragten Journalisten sind alle hoch qualifiziert mit mindestens zwei Bildungsabschlüssen. Und fast alle sind unbefristet angestellt.

² Im Zeitraum von September 2006 bis Januar 2008 arbeiteten 133 festangestellte Journalistinnen und Journalisten mit Behinderung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk der Bundesrepublik Deutschland.

muss, die sein Potenzial nicht ausschöpfen. Außerdem gebe es bei einer Festanstellung grundsätzlich weniger Wahlfreiheit bei den Aufgaben. Die dritte Person, die Nachteile in der Festanstellung sieht, schreibt, dass sie Teilzeit arbeiten muss und dass dies zu einem Informationsverlust führt. Der vierte und letzte Teilnehmer gibt an, dass er durch die Festanstellung weniger Zeit für kreative journalistische Arbeit etwa als Autor hat.

82,6 Prozent der Journalistinnen und Journalisten haben ausschließlich ein Tätigkeitsfeld. Die Hälfte aller Befragten arbeitet fürs öffentlich-rechtliche Radio. Weitere Tätigkeitsfelder sind das öffentlich-rechtliche Fernsehen, Internet/Online-Redaktionen und Pressestellen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Die thematischen Schwerpunkte ihrer Arbeit sind breit gefächert und reichen von einem bis hin zu fünf verschiedenen Ressorts. Mit 23,3 Prozent ist „Nachrichten/Aktuelles“ der am häufigsten genannte Schwerpunkt – gefolgt von Sport (9,3 Prozent) und Kultur (7 Prozent). Als berufliche Position gaben 56,5 Prozent der Teilnehmer Redakteur an. 15,2 Prozent arbeiten als Redakteur und haben zusätzlich eine Teilleitungsrolle.³ Weitere 19,6 Prozent haben ausschließlich eine Teilleitungsrolle. Ein Journalist hat zwei Teilleitungsrollen und einer eine Gesamtleitungsrolle.⁴ Bis auf eine Ausnahme arbeiten alle Befragten hauptberuflich als Journalisten. Die meisten (75,6 Prozent) verfügen über elf bis dreißig Jahre Berufserfahrung.

Die wichtigsten täglichen Arbeitsaufgaben hängen mit dem Tätigkeitsfeld und der beruflichen Position zusammen. Für mehr als 50 Prozent der Befragten gehört beispielsweise das Wahrnehmen von Terminen vor Ort zu den wichtigsten Aufgaben ihres Arbeitsalltags – und zwar unabhängig davon, ob durch die Behinderung die Mobilität betroffen ist oder nicht.

3 Unter Teilleitungsrolle fallen: gehobener Redakteur, Chef vom Dienst, Ressortleiter, Redaktionsgruppenleiter und Programmgruppenleiter.

4 Unter Gesamtleitungsrolle sind zusammengefasst: Chefredakteur, Programmdirektor bzw. dessen Stellvertreter und Geschäftsführer. Die Gruppierung orientiert sich an Siegfried Weischenberg/Maja Malik/Armin Scholl: *Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über die Journalisten in Deutschland*. Konstanz 2006, S. 232. Sie wurde zum Schutz der Identität der Befragten vorgenommen, denn einige Positionen oder Kombinationen bestimmter Positionen kommen nur vereinzelt vor. Da diese in Verbindung mit Mitarbeitern mit Behinderung vermutlich noch seltener sind, gibt es auch Ein-Personen-Gruppen.

Behinderungen der befragten Journalisten

Alle Teilnehmer, die in Bezug auf ihre Behinderung/Erkrankung den Status angegeben haben, sind schwerbehindert. Bei der Mehrzahl von ihnen (82,6 Prozent) ist dieser Status unbefristet. Einer der Befragten gab eine Befristung an, erwähnte aber nicht, ob er schwerbehindert oder den schwerbehinderten Menschen gleichgestellt ist.⁵ Insgesamt haben die Journalistinnen und Journalisten 18 verschiedene Behinderungen/Erkrankungen. Die häufigsten sind mit 18,6 Prozent Schädigungen des (Zentral-) Nervensystems. Am zweithäufigsten sind verschiedene Krebserkrankungen (16,2 Prozent). Die drittgrößte Gruppe bilden mit 14 Prozent die Teilnehmer, bei denen das Skelettsystem geschädigt ist. Jeweils sieben Prozent der Befragten sind blind bzw. beinamputiert. Die übrigen dreizehn Behinderungen/Erkrankungen kommen jeweils nur ein- bis zweimal vor. Die Auswirkungen der Behinderungen/Erkrankungen variieren entsprechend ihrer Art sehr stark. Die beiden am häufigsten genannten sind unterschiedlich ausgeprägte Gehbehinderungen (23,5 Prozent) und verschiedene Formen von Schmerzen (11,8 Prozent). Nur knapp ein Drittel der befragten Journalisten benötigt grundsätzlich – unabhängig von der Arbeit – Hilfsmittel oder Assistenz, zum Beispiel zur Fortbewegung oder Kommunikation. 46,7 Prozent derer, die Hilfsmittel benötigen, sind unter anderem ganz oder zeitweise auf Rollstühle, Geh- und Stehhilfen angewiesen.

Die wenigsten Teilnehmer haben ihre Behinderung/Erkrankung von Geburt an. Bei 84,4 Prozent der Journalisten trat sie im Laufe des Lebens auf. Bei über der Hälfte der Befragten (55,6 Prozent) bestand das Arbeitsverhältnis bereits, als die Behinderung/Erkrankung auftrat.

Gesetzliche Regelungen zur Unterstützung bzw. zum Schutz von Arbeitnehmern mit Behinderung werden überwiegend als „sehr sinnvoll“ beurteilt. Dies gilt vor allem für die Beschäftigungspflicht im Bereich der Medien, weil sie dazu führen könnte, dass Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft sichtbarer werden und somit zukünftig differenzierter gesehen werden könnten.

5 Als schwerbehindert gelten Menschen, die einen Grad der Behinderung von mindestens 50 Prozent haben. Den Schwerbehinderten gleichgestellt werden können Menschen, die einen Grad der Behinderung von weniger als 50 aber mindestens 30 Prozent haben. Die Voraussetzung für die Gleichstellung ist, dass diese Menschen infolge ihrer Behinderung keinen geeigneten Arbeitsplatz er- oder behalten können.

Trotz der positiven Aspekte betrachten die Befragten diese Regelungen auch kritisch. Sie merken an, dass dadurch zum Beispiel bei Menschen ohne Behinderung Neid verstärkt und Stigmatisierung hervorgerufen werden kann. Deshalb müsse den Kollegen vermittelt werden, dass es sich dabei nicht um Bevorzugung, sondern um einen Nachteilsausgleich handelt.

Behindertengerechtigkeit der Sender und Einfluss der Behinderung auf das Arbeitsleben

Die Behindertengerechtigkeit der Sender beurteilen die meisten Teilnehmer mit „sehr gut“, „gut“ oder „zufriedenstellend“. Nur drei bewerten sie als „nicht so gut“. Obwohl ausdrücklich nach baulichen Maßnahmen gefragt wurde, bezogen sich einige Journalisten in ihren Antworten auch auf die Einstellung des Senders gegenüber Mitarbeitern mit Behinderung und auf den Umgang mit ihnen. Dabei wurden sowohl positive als auch negative Aspekte thematisiert. Die baulichen Gegebenheiten, die am häufigsten positiv erwähnt wurden, waren behindertengerechte/barrierefrei zugängliche Toiletten, Fahrstühle und Rampen. Allerdings wird von einigen der Befragten bemängelt, dass sie teils sehr lange Wege zurücklegen müssen, um trotz Barrieren ans Ziel zu kommen, etwa zur nächsten behindertengerechten Toilette, zum nächsten Fahrstuhl oder in ein Gebäude. Eine eingeschränkte Barrierefreiheit, vor allem für Menschen mit Sinnesbehinderungen, wird oft als negativ angeführt. Eine Umgestaltung des Arbeitsplatzes, so dass dieser für die Journalistinnen und Journalisten optimal nutzbar ist, ist bei den meisten (73,3 Prozent) nicht erforderlich. Die übrigen 12 Befragten (26,7 Prozent) äußern alle, dass sie sowohl bei der Beantragung als auch bei der Umsetzung der beantragten Veränderungen von ihrem Arbeitgeber bzw. dem zuständigen Vertreter unterstützt werden.

Behindertengerechte Toiletten, Fahrstühle und Rampen sind oft vorhanden, aber nicht selten müssen lange Wege in Kauf genommen werden.

Lediglich fünf Teilnehmer benötigen beim Erledigen ihrer Arbeit Hilfsmittel. Drei von ihnen sind blind, bei einem ist das (Zentral-)Nervensystem geschädigt und einem fehlen Arme bzw. Finger. Die Hilfsmittel der blinden Journalisten dienen überwiegend dazu, ihnen geschriebene Inhalte mittels Sprache oder Blindenschrift zugänglich zu machen. Die Person, bei der das (Zentral-)Nervensystem geschädigt ist, benutzt ein Sprachsystem für den Computer. Der Teilnehmer, dem Arme bzw. Finger fehlen, verwendet handelsübliches Zubehör, das ihm die Kommunikation mittels Telefon oder Computer ermöglicht bzw. erleichtert.

Die Mehrheit der Befragten (89,1 Prozent) ist bei der Arbeit nicht auf die Unterstützung einer Assistenzkraft angewiesen. Von den fünf Teilnehmern, die bei der Arbeit die Unterstützung einer Assistenzkraft brauchen, sind zwei blind, einer hat Krebs, bei einem ist das (Zentral-)Nervensystem geschädigt. Ein weiterer Teilnehmer hat seine Behinderung/Erkrankung nicht angegeben. Drei von ihnen nehmen die Unterstützung der Assistenzkraft einmal pro Woche in Anspruch. Die anderen beiden viermal pro Woche bzw. an jedem Arbeitstag. Jeweils zwei Journalisten steht die Assistenzkraft zwischen einer und fünf Stunden und zwischen sechs und zehn Stunden zur Verfügung. Der fünfte Teilnehmer gibt an, dass der zeitliche Umfang nicht genau bestimmbar sei, da die Assistenzkraft auch noch andere Aufgaben habe. Vor allem übernehmen die Assistenzkräfte Aufgaben für die betreffenden Journalisten. Zum Teil ermöglichen oder erleichtern sie die anfallenden Aufgaben aber auch nur.

67,4 Prozent der Befragten geben an, dass ihre Behinderung/Erkrankung Einfluss auf ihr Arbeitsleben hat. Die Auswirkungen sind sehr vielschichtig und demzufolge auch sehr verschieden. Dennoch lässt sich erkennen, dass häufiger die Belastbarkeit und die Flexibilität beeinflusst sind. Dadurch, dass sich die Journalistinnen und Journalisten entsprechend auf ihre Behinderung/Erkrankung einstellen, können einige von ihnen die Einschränkungen minimieren oder sogar kompensieren. Ob und wie weit das möglich ist, hängt jedoch stark von der Art der Behinderung/Erkrankung und den jeweiligen Auswirkungen ab.

Akzeptanz durch Vorgesetzte und Kollegen

44 der 46 Teilnehmer haben einen direkten Vorgesetzten. Nach der Akzeptanz durch Vorgesetzte und Kollegen gefragt, geben 65,9 Prozent an, dass sie mit der Situation zufrieden sind, sich von allen gut behandelt und akzeptiert fühlen. Von beiden Seiten eingeschränkt akzeptiert sehen sich 4,6 Prozent der Journalisten, dagegen bekunden 6,8 Prozent der Befragten, dass sie sich entweder von den Vorgesetzten oder von den Kollegen besser behandelt fühlen.

Die Journalistinnen und Journalisten beschreiben jedoch, dass sie von ihren Vorgesetzten im Alltag manchmal nicht ernst genommen werden, oder dass diese misstrauisch gegenüber ihrer Leistungsfähigkeit sind und sie unterschätzen. Die Teilnehmer vermuten, dass ihnen deswegen möglicherweise größere Aufgaben nicht anvertraut werden. Einer schreibt sogar sehr eindrücklich, dass er diskriminiert und immer wieder subtil, manchmal

auch „offen brutal“, wegen des Behindertenstatus unter Druck gesetzt wird. Dies käme beispielsweise dann vor, wenn es um die Übertragung von interessanten oder prestigeträchtigen Aufgaben ginge. Ähnliche Erfahrungen scheint auch ein weiterer Journalist zu machen. Er schreibt, er habe den Eindruck, dass Rollstuhlfahrer über eine gewisse Position in der Karriereleiter nicht hinauskommen sollen.

Auch in Bezug auf die Kollegen wird geäußert, dass diese hin und wieder misstrauisch seien und die Journalisten unterschätzen würden. Einer vermutet, dass seine Behinderung manchen Kollegen etwas unheimlich ist. Ein anderer schreibt, dass er für seine Kollegen oftmals ein Exot sei. Neben eingeschränkter oder fehlender Akzeptanz wird der Neid von Kollegen auf die „Sonderrolle“ thematisiert. Mit der „Sonderrolle“ sind höchstwahrscheinlich die Schutzrechte von Arbeitnehmern mit Behinderung gemeint. Die Erfahrungen der Journalisten mit Behinderung zeigen, dass nicht ihr Verhalten der Auslöser für die Reaktionen mancher Vorgesetzter oder Kollegen ist, sondern die jeweilige Behinderung/Erkrankung an sich.

Die besonderen Schutzrechte von Arbeitnehmern mit Behinderung lösen bei manchen Kollegen in der Redaktion Neid aus.

An einigen Stellen wird deutlich, dass Vorgesetzte teilweise besser mit den Befragten und ihren Behinderungen umgehen als Kollegen. In Bezug auf Vorgesetzte werden meist Aspekte thematisiert, die die Arbeit betreffen. Hinsichtlich der Kollegen werden stellenweise eher emotionale Reaktionen beschrieben. Diese haben häufig nichts mit der Arbeit der Journalistinnen und Journalisten zu tun, hängen aber mit der Behinderung zusammen (über einen Kollegen und seine Behinderung ohne ihn sprechen, ihn als „Sozialfall“ betrachten etc.).

Die meisten der befragten Journalistinnen und Journalisten sprechen sich für einen offenen Umgang mit ihrer Behinderung/Erkrankung aus, wenn es darum geht, sich im Arbeitsalltag darauf einzustellen und Lösungen für mögliche Einschränkungen zu finden. Sie wollen jedoch nicht besonders behandelt werden, wenn dies nicht erforderlich ist.

Bei bestehenden Unsicherheiten ist es ihnen lieber, wenn sie direkt darauf angesprochen werden, anstatt dass ohne sie darüber gesprochen wird. Das Gleiche wünschen sich die Befragten auch hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit. Mehrfach wurde angemerkt, dass ihnen wegen der Behinderung schon von vornherein weniger zugetraut wird. Abgesehen davon, dass einige berichten, dass sie sich und ihre Leistungsfähigkeit anfänglich

oder immer wieder beweisen müssen, sieht sich auch einer, dessen Behinderung sich nur zeitweilig auswirkt, unter Zugzwang. Er gibt an, dass er an guten Tagen 150 Prozent schaffe, damit es an schlechten Tagen nicht ins Gewicht falle, dass er nicht die volle Leistung bringen könne.

Strategien zum Ausgleich von Einschränkungen

47,8 Prozent der Journalistinnen und Journalisten geben an, dass sie Strategien entwickeln mussten, um Einschränkungen durch die Behinderung auszugleichen. Vor allem das aktive Ein- oder Umstellen auf die jeweilige Behinderung/Erkrankung wird genannt. Dabei geht es hauptsächlich um das Strukturieren und Dosieren der Arbeit, zum Beispiel durch Teilzeitarbeit oder regelmäßige Pausen. Außerdem wird ein gründlicheres Organisieren und Planen erwähnt. So können mögliche Barrieren an Arbeitsorten bewältigt werden. Eine gute Organisation der Arbeit erleichtert eine eventuell notwendige Vertretung. Die Belastung mancher Journalisten ist groß: Durch die Arbeit und die gleichzeitige Notwendigkeit der Behandlung der Behinderungen/Erkrankungen sind sie in doppelter Hinsicht gefordert. Einerseits erledigen sie ihre Arbeit. Andererseits müssen sie zusätzlich Zeit, Kraft und Disziplin für notwendige Behandlungen bzw. eigenständig durchgeführte Maßnahmen aufbringen.

Journalisten mit Behinderung: Vor- oder Nachteil?

Nur 28,9 Prozent der Befragten sehen Vorteile in der Tatsache, dass sie Journalisten mit Behinderung sind. Zwar unterscheiden sich die Vorteile im Detail, aber dennoch gibt es zwei Hauptaspekte. Der am häufigsten geäußerte ist die Sensibilisierung rund um das Thema Behinderung. Neben dem schnelleren und aufmerksameren Reagieren auf derartige Themen bei der Arbeit wird vor allem der veränderte Blick auf das Leben und auf Menschen mit Behinderung erwähnt. Am zweithäufigsten wird ein leichter bzw. auch intensiverer Zugang zu sämtlichen Protagonisten genannt. 44,4 Prozent sehen Nachteile in der Tatsache, dass sie Journalistinnen bzw. Journalisten mit Behinderung sind. Vor allem eingeschränkte Mobilität und Flexibilität werden thematisiert. Auch konkrete Einschränkungen hinsichtlich der Ausübung des Berufs kommen zur Sprache, etwa das Ausscheiden einer Korrespondententätigkeit im Ausland, der eingeschränkt mögliche Einsatz als Reporter oder der eingeschränkt bzw. ausgeschlossene Zugang zu Tätigkeiten vor der Kamera.

Reaktionen anderer Menschen auf die Behinderung

51,1 Prozent der Befragten geben an, dass sie Erfahrungen mit den Reaktionen anderer Menschen auf ihre Behinderung gemacht haben. Obwohl ausdrücklich nach Erfahrungen in beruflichen Zusammenhängen außerhalb der Sender gefragt wurde, schilderten die Journalisten teilweise auch private Erlebnisse oder Erfahrungen innerhalb der Sender. Da nicht in jedem Fall eindeutig war, um welche Art der Erfahrung es sich handelt, sind alle Angaben vollständig ausgewertet worden. Die Reaktionen sind stark abhängig von der Art der Behinderung und ihrer Wahrnehmbarkeit. Aber auch der eigene Umgang mit der Behinderung kann die Reaktionen beeinflussen. Einige schildern, dass sie gute Erfahrungen damit machen, dass sie offen bzw. offensiv mit der eigenen Behinderung umgehen. Das Spektrum der Reaktionen reicht von sehr positiv bis hin zu sehr negativ.

Als positiv werden Anerkennung, Interesse, spontane Hilfsbereitschaft, Rücksicht, Mitgefühl und Verständnis erlebt, ebenso das Gemessen werden an persönlichen Eigenschaften – unabhängig von der Behinderung – oder die nach wie vor existierende Möglichkeit zu einer sachlich-inhaltlichen Auseinandersetzung. Auf der anderen Seite werden Entsetzen oder Betroffenheit geschildert, wenn die Gesprächspartner beispielsweise erfahren, in welchem Alter die Behinderung/Erkrankung aufgetreten ist, gepaart mit Interesse an der Schilderung von Symptomen, weil man ja selbst auch erkranken könnte. Einige erwähnen, dass sie dafür bewundert werden, dass sie als Journalist arbeiten und dazu noch eine Behinderung haben. Sie selbst finden allerdings, dass das gar nicht so bewundernswert ist, sondern wünschen sich einen normalen Umgang dahingehend, dass weder „übertrieben positive“, noch „unangemessen negative“ Reaktionen auf ihre Behinderung erfolgen.

Die Reaktionen anderer Menschen reichen von Bewunderung über Hilfsbereitschaft und Mitgefühl bis hin zu Entsetzen und Betroffenheit.
